

Der Preis monatlich 1.00 Mk. ...

Saale-Zeitung.

Fünfundzigster Jahrgang.

Angaben ...

Nr. 599.

Halle, Freitag, den 22. Dezember

1916.

Englische „Friedensmöglichkeiten“.

England erwartet die Bekanntgabe der deutschen Friedensbedingungen.

Ein seltsamer Vorschlag.

c. B. Haag, 21. Dez. Der bekannte Weltreisende und diplomatische Mitarbeiter des englischen auswärtigen Amtes, Sir Johnstone, schreibt in den „Daily News“ über Friedensmöglichkeiten und sagt die Friedensmöglichkeiten, die England und die Entente befriedigen könnten, wie folgt zusammen:

Wenn es möglich wäre, einen vollständigen Sieg zu erzwingen, dann wäre es leicht, die Zentralmächte so zu strafen, wie sie es verdienen. Aber mit einem bezüglichen Ausgang kann man nicht rechnen. Falls Deutschland darauf besteht, Belgien oder einen Teil von Frankreich dauernd zu besetzen oder zu kontrollieren, bleibt kein anderer Weg offen als weiter zu kämpfen, und wenn England dabei verbluten sollte. Somit wären aber folgende Bedingungen möglich: 1. Rückgabe von Belgien und des besetzten Teiles Frankreichs. Deutschland und England zahlen je 100 Millionen Pfund Schadenersatz und als Unterstützung für den Wiederaufbau des zerstörten Eigentums. Für England bedeutet diese Ausgabe nur die Kriegskosten von 20 Tagen. 2. Rußland erhält alles zurück, was es verloren; ein unabhängiges Polen wird gegründet, dem weder Litauen noch der ruffenische Teil von Galizien angehören soll. Letzteres wird mit Kleinrußland verbunden. 3. Rußland erhält freie Fahrt durch die Dardanellen auf Grund eines Abkommens mit Bulgarien und Rumänien; Serbien, Montenegro und Rumänien werden wieder gegründet und erhalten von den Zentralmächten und den drei großen Ententemächten Schadenersatz für die erlittenen Verluste. 4. Rußland erhält das Protektorat über Armenien, das von der Türkei eingeräumt wird. Frankreich wird Protektor von Syrien, England besetzt die Sinai-Halbinsel und das Euphrat-Tal bis Bagdad. Resten kommt unter gemeinsamer Aufsicht von Rußland und England, bleibt aber für den Handel mit anderen Völkern geöffnet. Ägypten bleibt wie es ist und Kleinasien wird autonom. Italien erhält Trentino und das Protektorat von Albanien und vielleicht die Insel Rhodos, sowie den Dodekanes und Zypern. Diktoria wird an Deutschland zurückgegeben, welches sich außerdem an dem türkischen Besitzgebiet in Mesopotamien (wie nötig) D. Red.) und dafür freie Hand erhält. Die geplanten Schwärze und Vorkriegsartikler für die Alliierten Englands und die Neutralen läßt man fallen. Diese Bedingungen, sagt Johnstone, sind zwar keine Idealen (dieser Ansicht wird auch D. Red.), besonders nicht für die Kanzleiengenie, aber, falls Deutschland sie ablehnt, kann man sie zurückziehen. Immerhin bleibt es möglich, auf Grund solcher Bedingungen den Krieg zu beendigen.

Deutschland und seine Bundesgenossen, die siegreich dastehen, sollten danach also im wesentlichen die Sache begehnen. Deutschland soll seine Kolonien, außer Diktoria, verlieren und dazu noch fünf bis Milliarden an der Besiegten bezahlen. Österreich soll Galizien verlieren, die Türkei zerstückelt werden, wobei der Engländer Deutschland gleichgültig die größte Kolonie gegen einen tapferen Bundesgenossen anfündet. Vorläufige dieser oder ähnlicher Art müßten selbstverständlich mit der Beratung zurückgezogen werden, die sie verdienen, wenn sie ernst genommen werden wollen.

c. B. Rotterdam, 21. Dezember. Unter den Neußerungen der Londoner Abendpresse von gestern über die Rede Lloyd Georges sind folgende hervorzuheben: „Star“ erwartet eine weitere Note der Zentralmächte. Der Premierminister habe Deutschlands Einladung nicht einfach abgelehnt. Er bitte vielmehr um weitere Einzelheiten. Wir zweifeln nicht, führt das Blatt fort, daß der deutsche Reichskanzler kein Unrecht, das Deutschland nach den eigenen Worten des Reichstanzlers beging, als es die Neutralität Belgiens brach, gutzumenden gewillt ist. Das deutsche Volk müsse sich aber von dem Angeheuer des Militarismus befreien, bevor es in die Gemeinschaft der Völker zurückkehren könne. Unter den von Laquith bezeichneten Bedingungen würde die Tür zum Frieden weit offen. Willen die Deutschen jenen Bedingungen entsprechen, so sollen sie es sagen. „Westminster-Gazette“ schreibt: Der Segner soll Lloyd Georges Antwort nicht als eine glatte Ablehnung der Vorschläge zu Friedensverhandlungen ansehen, denn die verabschiedeten das Blutvergießen noch härter als Deutschland, sondern als eine motivierte Antwort auf die uns gemachten Vorschläge. Es sei jetzt ein Deutschland, das die Initiative ergreift, sich weiter zu äußern. Das Verlangen der „Westminster-Gazette“, daß wir in den Ausführungen Lloyd Georges etwas anderes als eine provokatorische Abweisung sehen sollen, ist eine starke Zustimmung an unseren Anteil. Wenn Worte einen Sinn haben, so können sie kaum anders gedeutet werden.

Dolländische Kommentare zur Rede Lloyd Georges

T. U. Haag, 20. Dez. Der „Nieuwe Courant“ schreibt: Wenn die Reuters-Berichte ein genaues und vollständiges Bild von der Rede des britischen Premierministers geben, und wenn die formelle Antwort der Alliierten, die in Aus-

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

WTB. Wien, 21. Dezember. Amtlich wird verkündet:

Westlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Raden. Im Gebiete der Ostfront erhöhte Artilleritätivität. Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Josef. Auch gestern verlustet die Russen, sich des Tunnelstützpunktes bei Mesitcanesi zu bemächtigen. Ein von starkem Artilleriefeuer begleitetes Anstürmen scheiterten an der hohen Ausdauer des tapferen 1. und 1. Landsturm-Gebirgsregiments bei vortrefflicher Mitwirkung unserer Artillerie. Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Bei den 1. und 1. Truppen verlief der Tag ruhig. Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz. Nichts von Belang. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Föller, Feldmarschalleutnant.

licht gestellt wird, keinen Ausweg zuläßt, den Lloyd George nicht selbst angedeutet hat, dann weigern sich die Alliierten in diesem Angelegenheit über den Frieden zu unterhandeln. Die Forderung, die Lloyd George gewahrt hat, prägt den Gedanken „Vermeidung des preußischen Militarismus“ in eine weniger scharfe Form als früher. Man darf wohl hoffen, daß die Ansichten über die Bürgerpflicht, die Lloyd George verlangt, sich anders finden als damals, als er vom Kampfe bis zur völligen Ermattung sprach, und daß er die Unterhandlungen, die er jetzt ablehnt, später selbst beginnen will, oder glaubt er, die Bürgerpflichten nur durch einen diffizilen Frieden erreichen zu können? Der „Nieuwe Courant“ sagt weiter, daß die unangenehme militärische Lage der Alliierten sie vor eine schwierige Entscheidung gestellt habe, aber der Erfolg bei Verdun eröffne ihnen neue Hoffnungen. Für die Alliierten sei es im höchsten Maße schwierig, ein hartes Friedensprogramm zu entwickeln. Das Blatt schließt mit der Frage: „Kann man Bestimmungen hinstellen, noch weiter zu gehen?“ Daß er das deutsche Programm entwerft, bevor er sicher ist, daß auch die Alliierten ihre Karten aufdecken, ist nach gewöhnlichen Menschengefühl unmöglich. Aber vielleicht erlaubt er nun eine neutrale Macht, die deutschen Bedingungen in Empfang zu nehmen, um sie gegen einen eventuellen Vorschlag von der Gegenseite einzutauschen, so daß Deutschland sicher ist, daß es tatsächlich eine Gegenleistung erhält. Das wäre wohl noch die beste Möglichkeit, die wir uns im Interesse der Neutralen vorstellen können. Jetzt wissen wir nur, daß die Alliierten noch nicht über Frieden sprechen wollen.

WTB. Rotterdam, 20. Dez. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt zur Rede Lloyd Georges: Die Note der Entente wird die Antwort auf den deutschen Friedensvorschlag geben müssen. In was immer für einem Gewande sie auch erscheinen wird, sie wird einen Kern enthalten müssen, der die Antwort gibt. Die Entente wird vielleicht ihrer Note, um Deutschland keinen diplomatischen Sieg erringen zu lassen, eine solche Form geben, daß die Antwort Deutschlands nur eine Weigerung sein kann. Solange das aber noch nicht sicher ist, bleibt immer noch ein feiner Punkt von Hoffnung.

Der „Maasbode“ schreibt: Die Tür wurde nicht ohne weiteres zugemauert, sondern sie bleibt noch eine Spalte offen. Es fragt sich, ob die Mittelmächte durch eine Spalte werden verhandeln wollen, und ob sie nicht ernsthaft haben, durch eine offene Tür eintreten zu können.

Dünste eräuerungen.

T. U. Kopenhagen, 21. Dez. In ihren heutigen Leitartikler „Politiken“ Die Reden Lloyd Georges und Briands lassen nicht viel Hoffnung bestehen, daß der deutsche Friedensvorschlag ein greifbares Ergebnis zeitigen wird. Andererseits befinden sich sowohl in der Londoner wie in der Pariser Rede Neußerungen, die, jede für sich, als Aufklärung aufgefaßt werden können, das möglicherweise Verhandlungen eingeleitet werden würden, falls Deutschland sich nun zu positiven Vorschlägen verhalten würde. Das Ministerpräsidenten gebrauchen aber so scharfe Worte und führen eine so unverhüllliche Sprache, daß man letzten Endes wohl genötigt ist, ihre Antworten als nützliche Zurückweisung dem Sinne nach zu verstehen. Wir werden also wohl in ein drittes Kriegsjahr mit noch verzweifelteren Aussichten für die Zukunft als je zuvor gehen müssen.

T. U. Kopenhagen, 21. Dez. Zur bevorstehenden Antwortnote des Reiches auf den deutschen Friedensvorschlag schreibt „Extrafoliet“: Die Note der Entente wird natürlich mit dem größten Interesse erwartet und das Herz Europas klopfen in großer Spannung und Erregung. Aberwichtigungen kann diese Note aber nicht mehr bringen, denn

Trenow, Lloyd George und Briand haben die Finken der zu befolgenden Politik der Unverfälschtheit trefflich genug gezogen. Die ganze Welt weiß jetzt, daß der Krieg fortgesetzt wird. Lloyd George und Briand haben das Schicksal Europas entschieden und haben bestimmt, daß weitere Millionen Menschenleben geopfert werden müssen.

Amerika.

Amsterdam, 21. Dezember. Nach einem hiesigen Blatte schreibt man der Times aus Newyork, in den amtlichen Kreisen in Washington glaube man, daß der Weg zu Friedensverhandlungen nicht ganz versperrt sei. Dennoch ist man davon überzeugt, daß der Friede noch weit weg sei und daß Wilson richtig gehandelt habe, als er eine vorzeitige Vermittlung zurückwies.

Berliner Finanz- und Wirtschaftsbrief.

Die Belegszeit brachte eine Reihe wichtiger wirtschaftlicher Anregungen und Neuerungen. Zunächst sei erwähnt, daß man nun tatsächlich behördlichseits sich Mühe geben wird, den bargeldlosen Zahlungsverkehr zu fördern. Die baltische Finanzverwaltung scheint in dieser Hinsicht sehr eifrig zu sein. Ferner hat eine Reihe von Handelskammern sich befaßt mit dem Problem befristeter und auch schon praktische Maßnahmen ergreifen. Weiter ist durch Bundesratsverordnung die Anrechnung weicher Schecks als Zahlungsmittel gesichert. Zwar bestehen hier noch Wünsche und Möglichkeiten, es ist aber doch immerhin ein guter Schritt vorwärts. In der Tat ist es hohe Zeit, es nicht nur bei Aufforderungen an das Publikum zu belassen. Die Behörden müssen ihre Zahlungsverpflichtung ablegen, es darf in Zukunft nicht mehr sein, daß Schecks einfach zurückgewiesen werden, weil die betreffenden Stellen noch keine Annehmensweise erhalten haben. Auch darf der Schuldverfasser den Banken nicht zur Erzielung möglichst hoher Gewinne dienen. Sonst hat er für die Inhaber von Scheckkonten einen sehr möglichen Wert, da sie je größere Summe fruchtbringender anlegen werden. Man sollte auch bedenken, daß die Erweiterung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs unter den obwaltenden Umständen zu einer Notwendigkeit wird. Je besser dieser Zahlungsverkehr bei Beginn des Friedens ausgestaltet ist, um so leichter wird sich der Ausgleich von Forderungen und Verpflichtungen vollziehen lassen. Ohne einen allgemein durchgeführten bargeldlosen Zahlungsverkehr läßt sich eine Durchsagestellung im Frieden überhaupt nicht mehr denken.

Es ist eigentümlich, daß Einrichtungen, von denen auch die Einkäufer großen Nutzen haben, sich erst sehr langsam durchsetzen. So ist es beispielsweise auch mit den Schuldbüchern, d. h. mit den Büchern, in die die Anleihegläubiger sich eintragen. Diese Anleihebücher sind nicht nur vorteilhaft für die Zeichner von Anleihen, sondern auch für die Anleihegläubiger, denn die Anleihebedingungen werden dadurch eingehend geprüft, was natürlich vorteilhaft ist. Augenblicklich geht die Stadt Berlin daran, ein solches Schuldbuch zu errichten. Die schätzlichen Anleihegläubiger werden dadurch vor Verlust, Diebstahl, Verbrennen, Unterschlagung der Stücke geschützt und haben noch die Gelegenheit, ihre Rechte nicht selbst verwerten zu müssen. Dilem Beispiele lassen möglicherweise viele Städte folgen. Die Stadtverwaltungen können gar nicht genug die Unterbringung ihrer Anleihen fördern. Die Notwendigkeit, schätzliche Finanzanforderungen zu beschaffen, steht in ihrer ganzen Größe erst noch bevor. Während des Krieges haben die Städte viele Aufgaben zurückgestellt und haben meistens Schulden angehäuft, ohne an ihre Abdeckung durch Begebung neuer Anleihen zu denken. Das wird sich bei Friedensschluß ändern. Das Stadtschuldbuch ist ein Mittel, die schätzlichen Anleihen vollständig zu machen. Sie haben aber Vollständigkeit dringend nötig. Vor dem Kriege gehörte der Markt der schätzlichen Anleihen zu den stillstehenden der Börse.

Der Bundesrat hat eine äußerst wichtige Verordnung über die Geschäftsaufsicht erlassen. Danach ist es den Schuldnern, die unter Geschäftsaufsicht stehen, möglich, ihren Zustand durch Abstellung eines Zwangsverlegers zu verbessern. Ein solcher Zwangsverleger wird schon 10 langem angeführt. Er soll verhindern, daß bei Kriegsende viele Schuldner in Konkurs geraten, was natürlich zu vermeiden wäre, wenn das Gesetz über eine Verordnung keine Handhabe dagegen hätte. Wenn aber der Schuldner eine solche wesentliche Erleichterung bewilligt wird, so muß andererseits den Gläubigern größere Sicherheit geboten werden, als es mit der alten Geschäftsaufsicht der Fall war. Es ist eigentümlich, daß beim Zwangsverleger die Geschäftsaufsicht der Schuldner nicht aufheben wird. Es ist zu erwarten, daß die Schuldner vielfach vor Schiedsungen, die durch die Geschäftsaufsicht entstehen können, bewahrt werden müssen. Wird doch die Geschäftsaufsicht oft angewendet, weil der Schuldner

durch Kriegsverhältnisse, für die er nicht haftbar ist, in Verdrängung geriet. Andererseits jedoch ist die Geschäftsaufsicht zum Schaden der Gläubiger so oft mißbraucht worden, daß der Grundlag der Rückständigkeit in diesen zahlreichen Fällen beobachtet werden muß. Doch ist zuzugeden, daß es sehr schwierig ist, eine zuverlässige Grenze zu ziehen. Man will nun wenigstens den Mangel an Definitivität durch eine strengere Ermittlung förmlicher Gläubiger einengen lassen. Hienächst gelangt das. Es ist zu begrüßen ist es, daß die Verordnung eine Reihe von Unzulänglichkeiten zu beseitigen sucht, die die Geschäftsaufsicht zu einer höchst unsicheren Einrichtung gemacht haben. Da ist u. a. die Unzuverlässigkeit des Vermögensverzeichnis, der Pflichtenkreis der Aufsichtspersonen, die Befugnis der Gläubiger zur Einziehung in die Masse. Man hätte eben bei Erlass der Verordnung nicht daran gedacht, daß der Kräfte so lange dauern würde, föhnt hätte man wahrscheinlich schon damals die Verordnung viel genauer ausgearbeitet. In der Tat ist durch die Ungenauigkeit erheblicher Schaden entstanden.

Frankreich.

Das Mißtrauen gegen das Kabinett Briand.

WTB. Paris, 20. Dez. Der Kammerauschuss, der mit der Beratung der Vorlage beschäftigt ist, die der Regierung das Recht gibt, auf dem Verordnungswege gewisse Maßnahmen zu treffen, beschloß, es sei ihm auf weiteres nicht erforderlich, die Regierung zu hören. Er lehnte mit 24 gegen 2 Stimmen den Grundgedanken der Vorlage ab, der dahin zielt, das Parlament seiner konstitutionellen Befugnisse zu entziehen.

WTB. Paris, 21. Dez. Der Senat hielt gestern von 2 Uhr nachmittags bis 7 1/2 Uhr abends seine zweite Geheim Sitzung ab.

General Castelnau altert nicht.

WTB. Paris, 20. Dez. Eine amtliche Verordnung befehlt den Divisionsgeneralen Curieres de Castelnau ohne Altersgrenze in der ersten Abtheilung des Generalstabs der Armee.

Besuchungsbeschränkung auch in Frankreich.

e. E. Genf, 21. Dezember. Die vom französischen Ministerat beschlossenen weiteren Einschränkungen der Besuche und Heizung wurden auf sämtliche Betriebe und auch auf die Privatwohnungen ausgedehnt. Nur die Munitionswerkstätten und Wärdereien werden begünstigt.

Die indische Gefahr.

T. W. Amsterdam, 19. Dezember. Der führende Gouverneur von Bombay Lord Spensham schreibt im „Nineteenth Century“ über die Gefahr in Britisch-Indien, kein Teil des britischen Reiches merke vom Kriege so wenig wie Indien. Zwar hätten die kampflustigen Rajen 200 000 Mann Soldaten geliefert, auch sei durch die äusseren Verluste der Werbung kein Schaden entstanden und viel Geld für verschiedene Kriegsstufen gegeben worden. Aber es sei während des Krieges zu drei gefährlichen Verschwörungen und dazu vielen unangenehmen Militärereignissen gekommen, wovon die Meuterei eines indischen Regiments in Singapur die schlimmste war. Der Aufstand des Sheriffs von Mecca habe in bestimmten mohammedanischen Kreisen eine gewisse Erregung hervorgerufen, die sich nun gelegt zu haben scheint. In Bengalen sei eine Reihe angelegener indischer Polizeibeamten ermordet worden und der Mordanschlag habe unläugig auf die anhaltenden politischen Räuberzüge und Morde in dieser Provinz hinweisen müssen. Es habe auch in der letzten Zeit meist überall eine scheinbare Ruhe geherrscht, der Unterstrom von gescheiterter Unruhe liege, und es mochten sich Bewegungen bemerkbar, die später erneut Unruhen hervorrufen würden. Weiter bemerkt Lord Spensham, daß große Teile der Bevölkerung nichts vom Kriege bemerken. Unläugig habe der Bischof von Madras erzählt, daß viele einfältige Dorfbewohner, vermuthlich auf Grund von Märtyrergeschichten über die Taten der Engländer, glauben, daß die Deutschen das Land erobert hätten. Der Krieg löst nach der Ansicht des Verfassers einen nachhaltigen Eindruck in Indien zurück.

Weiter erwähnt Lord Spensham den Einfluß von den Erzählungen, welche die indischen Truppen aus Europa mitbringen werden. Sie hätten etwas von europäischen Leben kennen gelernt. Die unmittelbare Folge werde eine rasche Bewegung für die Selbstregierung sein. Und das ist die eigentliche Gefahr, die Lord Spensham für Indien befürchtet. Schon jetzt, vor Ablauf des Krieges, hätten bereits sämtliche Mitglieder des Rates des Reichstages mit Ausnahme von acht ein Gesuch eingebracht um die Beseitigung des Landes einen größeren Anteil an der Regierung zu sichern. Die letzte Vertretung des Volkes genügt nach ihrer Ansicht nicht mehr. Sie wollen, daß der Rat des Reichstages auf 150 Mitglieder und die großen Provinzräte auf 100 Mitglieder erhöht werden, und andere Rechte und Freiheiten mehr. Zum Schluß hofft Lord Spensham, die indische Regierung werde unweilend erklären, daß unter keinen Umständen etwas preisgegeben werden soll, was Englands Macht in Indien verfestigen könnte. Auch dürfe an den gefestigten Verhältnissen nichts geändert werden. Selbstregierung, wie sie in Australien herrscht, hält der Verfasser jetzt und in der Zukunft für unmöglich. Es müßten in der Verwaltung Indiens neue Bemessungen erfolgen, aber die Vorschläge der 19 Unterzeichner des Gesuches müßten sofort und schärfweg abgelehnt werden.

Vom Balkan.

König Konstantin an die Herrscher der Entente.

e. E. Budapest, 21. Dezember. „Keleti Hetilap“ wird aus Athen gemeldet: „Neologos“ berichtet: König Konstantin telegraphierte an den König von Großbritannien, den russischen Zaren und den König von Italien, daß sein Tun und Lassen im Interesse seines Volkes und seiner Dynastie geschehe. Er werde diese Interessen unentwegt weiter schützen. Aus Sofia wird dazu weiter gemeldet: König Konstantin empfing den englischen und den russischen Gesandten in Audienz. Ueber deren Ergebnis wird stillschweigend bewahrt. Danach empfing der Monarch den amerikanischen Gesandten in Zukunft. Dieser teilte ihm mit, sämtliche Botschafter seien nach Jassy übergesiedelt und von dort nach Odessa. Dorthin sei Tote Tomescu gleichfalls gereist.

Rumänien.

Breianus neueste Lauffassung.

Rumänien ein Opfer des Verbandes. Die „Nistru“ vom 16. Dezember gibt eine Unterredung eines Mitarbeiters der „Deutsche Wochenschrift“ mit Breianu wieder, in der dieser unter anderem sagte: „Mit einer langen Dauer unseres Krieges, mit einem Winterfeldzug überhaupt, haben wir nicht gerechnet und sind hierin auch von unseren Bundesgenossen betrogen worden. Wir erhielten von Russland die bestimmte Versicherung, sowohl Deutschland als Oesterreich-Ungarn seien seiner Offensiv mehr fähig. Es wurde uns gesagt, wir würden den Krieg sofort in ein beinahe unverdientes Land hineinbringen können. Der Zeitpunkt unseres Eingreifens Ende August wurde uns dringend von der englischen und von der französischen Regierung empfohlen. Man gab uns die bestimmte Zusicherung, daß durch energische Fortsetzung der Kämpfe an der Somme alle vorhandenen deutschen Kräfte gebunden werden würden, so daß Deutschland nicht inslande wäre, den Oesterreichern nennenswerte Hilfe zu leisten. Durch diese Zusicherungen und Versprechungen sind wir getäuscht worden. Die ganze Welt ist von der ungeheuren Kräfteentwicklung der Mittelmächte erkant und überrascht. Nie hätte man es für möglich gehalten, daß diese Staaten noch so solchen Schritten fähig seien. Rumänien ist jetzt das Opfer der falschen Massnahmen, denen man sich in den Ländern unserer Verbündeten hingeegeben hat. Als im Herbst vergangenes Jahres die Kanonen der Deutschen und Oesterreicher zum gemeinsamen Angriff gegen Belgrad donnerten, dachte man wieder in Paris noch London, wieder in Petersburg nach Rom daran, daß neun Wochen später ganz Serbien und Montenegro und der größte Teil Albanens im Besitze unserer feindlichen Feinde sein würden. Auch damals hat man die Kraft der Mittelmächte unterschätzt. In der Fügigkeit, Armeen aus der Erde zu stampfen, liegt die deutsche Kriegsmaschine unerreicht da, sie

ist bisher nie zu spät gekommen. Immer rechtzeitig genug, um vertrauensvolle Gegner zu gestimmten. Es ist bedauerlich, daß die Großmächte England, Frankreich, Russland und Italien sich nicht einigmal ihre kleineren Freunde und Verbündeten vor dem Unglück bewahren konnten.“

Die fürchterliche Bekehr.

E. K. Jürich, 21. Dez. Der rumänische Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Zeitung“ schildert das Elend der rumänischen Armee, für die der Krieg eine fürchterliche Bekehr geworden ist. Während sich fast zwei Drittel des Landes in der Gewalt des Eroberers befinden, haben sich die Russen nur allzu sehr in der Moldau festgesetzt. Das, was vor wenigen Monaten von den Rumänen als weisse und geschickte Handlung gefestigt wurde, wird heute jetzt, nachdem die Kriegsergebnisse einen so unerwarteten Verlauf genommen haben, zum Schicksal gemacht. Rumänien habe durch den Krieg seine Selbstständigkeit und seine mühsam erkämpfte politische Freiheit wieder verloren.

Die Proklamation Madenians.

E. K. Budapest, 21. Dezember. Generalschmarbach von Madenian hat, wie aus Budapest gemeldet wird, eine Proklamation erlassen, in der betont wird, daß die Truppen der Mittelmächte gegen die rumänische Armee, aber nicht gegen die rumänische Bevölkerung kämpfen. Dieser Aufruf hat in der rumänischen Hauptstadt einen ausgeprägten Eindruck hervorgerufen.

Das österreichisch-ungarische Gesundheitsbureau ist unversichert. Die Nachricht, daß der Kaiser demoliert oder beschädigt worden ist, ist unrichtig.

Der Vormarsch in der Dobrußja.

T. U. Sofia, 21. Dezember. Die Verbündeten Deutschen, Bulgaren und Türken sind auf ihrer Forderung des Feindes schon weit hinein in die westliche Dobrußja gelangt. Es ist noch nicht klar, ob die Russen auf ihrem Rückzuge in der Nordsee der Dobrußja überhaupt noch Widerstand zu leisten gedenken. Das dürfte davon abhängen, ob die Russen am rechten Donauufer noch stehen bleiben wollen. Die allgemeine Meinung geht dahin, daß die Saharow-Armee zur Defensive noch inslande wäre.

Italien.

Italienischer Heeresbericht.

vom 20. Dezember. Im Uria-Tal (Uff) haben wir durch wohlgeleitete Schiffe feindliche Posten zertrümmert und die feindliche Artillerie zum Schmelzen gebracht. Im oberen Anadolien und auf der Hochfläche von Piago merkwürdige feindliche Artillerieaktivitäten. Auf dem Karst war die feindliche Artillerie mit Unterbrechungen gegen unsere vorgeschobenen Stellungen ziemlich tätig. Unsere wackeren Batterien zertrümmerten an verschiedenen Punkten die in Bewegung überzogene feindlichen Truppen, wobei die Infanterie leicht einige Verluste des Gegners, vorzuziehen, aufhieb.

Die italienische Kohlennot.

WTB. Bern, 21. Dezember. Wie die amtlichen Berichten ergeben, sind seit drei Wochen in Genoa keine Kohlen mehr angekommen. Perseveranza schreibt dazu: Trotz der englischen Versprechungen fangen nunmehr sogar die Kohlenvorräte an für die eintägliche Kriegsindustrie knapp zu werden. Das Blatt führt den Nachschub in erster Linie auf den deutschen U-Bootkrieg zurück, der nicht nur die Kohlenzufuhr, sondern auch die Beschaffung des Materials gestöhre.

Madjado dos Santos.

Zu den neuen Unruhen in Portugal.

Wieder einmal sind Unruhen in Portugal ausgebrochen, wie stets, wenn die Verbandsmächte eine Verschiebung portugiesischer Truppen mit viel Geschrei antizipieren. Der Führer der Bewegung ist diesmal kein anderer als Madjado dos Santos, der Held der Revolution vom 5. Oktober 1910. Vor der Revolution kannte niemand Herrn Madjado Santos.

Der Töhu des Großhauannes.

Roman von Lola Stern.

36. Fortsetzung.

Stachdruck verboten.

Sie sah die Fatten auf seiner Stirn und sie fragte ihn schmeichelnd: „Warum lebst du so düster? Was denkst du heute an unserm Fräulein Trautwig? Gefalle ich dir nicht mehr, Gertr?“

„Er ist sie an ich.“

„Du! Du!“ Und er erwiderte ihre Fragen in Küßen. „Du bist schon wie ein Mädchen, und ich glaube es wohl, daß die Leute dir nachstaren!“ Was du auch trägt, sie werden dich immer anschauen müssen, denn du wirst immer aufsehen.“

„Aber ich muß mich nun doch wohl so kleiden, wie es hier bei euch Sitte ist“, sagte sie mit einem letzten Soußer. „Wir wollen kaufen gehen.“

Sie gingen. Unten nahmen sie sich ein Auto und fuhren durch die Stadt zu Gerlon, um für Antita Kleider zu kaufen. Sie steuerte die Reichenstraße und den ungeheuren Verkehr um die Mittagsgasse an. Sie plauderte, sie lachte, sie sprühte vor Leben und Freude.

Und dabei lag alles in Sonne. Alle Menschen schienen Gertr froh zu sein, aus glücklichen Augen in die Welt zu schauen. In der Luft lag ein ihnen kommenden Frühling. O, das Leben war so schön!

Und alles, was traurig gewesen war, düster und dunkel, lag wie ein drückender Traum hinter ihm, den Antitalo strahlende Gegenwart verdrängt hatte.

Er sah, wie ihrem Auto die Blide der Menschen folgten. Wie sie sich anstießen und auf Antitalo deuteten. Und er wußte, daß das nicht allein ihrer eigenartigen und stolzbaren Kleidung galt.

Ein namenhafter Stolz erfüllte ihn. Sein! Sein dies alles! Diese Schönheit, diese Liebe, diese strahlende Heiterkeit!

Und ihr hatte er entsagen sollen!

Er brühte ihre Hand heimlich und verstocken, er sah sie tief in die Klaren glühenden Augenblicke.

Bei Gerlon blieben sie aus. Antitalo wußte und prüfte mit ihren den vielen, vielen Sachen, die die Verkäuferin ihr

vorlegte, und die Männer mußten ihr helfen dabei. Sie konnte sich schwer entscheiden, auf die leinen weißen Gewänder zu verzichten, die sie immer getragen.

„Wußt ich?“ fragte sie Gertr.

„Im Hause fannst du ja fragen, was du willst, Lieb“, meinte er, „aber unterwegs mußst du dich schon der Mode anpassen. Aber nimm auch nicht zu leichte Stoffe, denn du wirst in der ersten Zeit hier viel frieren.“

Sie entschloß sich zu einigen Strahlenstoffen und einigen Wollstoffen. Dann verabschiedete sie mit der Verkäuferin in einem Aufbrennen. Als sie wieder erwachte, sahen die beiden Herren sie überaus und entsetzt an. Sie wirkte anders, damenhafter, moderner, aber doch nicht minder schön.

„Dem gnädigen Fräulein paßt alles wie angegossen“, sagte die Verkäuferin, „es braucht fast nichts geändert zu werden. Wenn wir doch immer für solche Figuren arbeiten dürften!“ Und ihr Blick ruhte bewundernd auf den wohlendeten, schlanken, biegsamen Formen.

Antitalo hatte ein glattes schwarzes Sammetkleid gewählt, das nur am Anschnitt mit einem echten goldigen Spitzenragen garniert war, der es sehr tollbar machte. Im ihren schimmernden Hals schlang sich eine Kette aus großen matten Perlen. Sie tauchte zu dem Kleide einen langen Mantel aus schwarzem Sammet, zu dem sie das weiße Barzett auflegte und eine Stola aus Hermelin ausstüchte, die zu ihrem Wuff paßte.

„Gefalle ich dir?“ fragte sie den Geliebten. Und er nickte trahlen.

Sie hatte nicht nach den Preisen gefragt, sie hatte nur ausgewählt, was ihr gefiel. Jetzt sagte Heinrich Schüler: „Wenn es Ihnen recht ist, Fräulein, zahle ich 1000 Mark an und über die anderen Sachen schicken Sie mir die Rechnung.“

Dann verliehen sie das große Geschäft, das Antitalo sehr gefallen hatte, und gingen ein Stückchen später. Und auch jetzt, wo sie frengeln wieder gefiel war, folgten ihr die Blide der Verkäuferinnen. Ueber jeder sah sie an, bewundernd, entsetzt über so viel Preiserei.

Ein schönes Paar! dachte auch Heinrich Schüler, und seine Blide umfingen die beiden hohen Gestalten, die ihm das Kleide auf der Welt bedeuteten.

Sie spielten im Eiplanade-Hotel. Sie wollten allein sein und hatten sich in ein kleines Zimmer führen lassen. Der Tisch war mit Blumen geschmückt, wie Antitalo es liebte. Kristall und Silber glänzten ihm.

Sie aßen die aussergewöhnlichen Gerichte und tranken schwere, leuchtende Weine. Sie sahen den Champagner in den Gläsern perlen und fließen an auf eine glückliche Zukunft.

Sie waren so froh, so über alle Massen glücklich, daß endlich, endlich wieder zu haben, daß Heinrich Schüler alle Fragen und ernie Gespräche, die er mit Gertr führen wollte, fallen ließ und sich nur an dem Glück seiner Kinder, an der seligen Gegenwart freute.

Kapitel 16.

Und es kam ein Erwachen nach diesem Tage für Gertr, das ihm so selig schien, so über alle Massen schön, daß er zuerst glaubte, er habe einen wundervollen Traum geträumt und alles sich nicht wahr! Aber dann sah er den Brief der Geliebten, den er auf seinen Nachtschiff gelegt hatte. Und nun wußte er, daß es Wahrheit war. Er lehnte sich wieder zurück und schloß im seltsamen Zurückenden die Augen. Wie schön, wie wunderbar schön war der gestrige Tag gewesen!

Und die Zukunft? Konnte es nun noch eine Trennung geben nach diesem Wiedersehen? Eine Trennung, in der Antitalo dahinschlief, in der er selbst maßlos litt?

Über — konnte Heinrich Schüler monatelang vom Hause, vom Geschäft fortbleiben, und wie lange würde es dauern, ehe er eine Erlaubnis hatte, ehe er Antitalo eine sichere Zukunft bieten könnte? Und würde ihr Vater sie hier lassen, allein, wenn er zurück mußte?

Auch das erschien Gertr unmöglich bei der zärtlichen Sorge Heinrich Schülers um sein Kind, das nie allein geüben war, immer behütet, umfagt, umpflegt.

In schweren Gedanken verließ er das Haus und ging zum Unterrichte. Wie würde die Zukunft sich gestalten? Vor allen Dingen mußte er jetzt wieder all seine Kräfte zusammennehmen, um das Verhängnis der letzten Wochen, in denen er zertrümmert und flüchtig gewesen war, nachzubieten, das hätte er deutlich. Und auch Antitalo durfte und sollte nicht vom Arbeiten ablassen.

Er ahnte wohl, daß es schwer sein würde, sich in Zukunft zu teilen zwischen seiner Liebe und seiner Arbeit, aber es mußte gehen. (Fortsetzung folgt.)

nemant wenigstens von den Deutschen, die sich berufsmäßig mit Politik befassen. Später erfuhr man, daß er die Seele des Bundes war, der unter dem Namen Carbonarios sich zur Aufgabe macht, das Bürgerturn für den Aufstand zu gewinnen. Zweifellos hat er sich zusammen mit dem späteren Minister der öffentlichen Arbeiten, Antonio Maria da Silva, als vorzüglichster Organisator bewiesen. Am interessantesten ist die Rolle, die er in der Revolutionzeit gespielt hat. Eine Krasslerin hat einer brasilianischen Zeitung den Verlauf des damaligen Kampfes mit den Worten geschildert: „Es läßt sich nicht sagen, daß Machado Santos konnte nicht fliehen — also legte er.“ Er löst sich, den Vorzug hier wiederzugeben, so wie er mit von glaubwürdigen Gewährsleuten erzählt wurde, wobei ich bemerken möchte, daß Machado Santos einer der portugiesischen Revolutionäre ist, die nicht nur die Epitaphen in den Augen des Nachfolgers sehen.

Wfo, es war am Morgen des 5. Oktober 1910 auf der Rotunde in Lissabon, am oberen Ende der Avenida da Liberdade. Die Aufständischen hatten sich hier verschanzt auf einem Plage, der von allen Seiten von höher gelegenen Kasernen und Batteriefestungen umgeben wurde, und hätten beschossen werden können, wenn nicht der damalige Direktor der kaiserlichen Pulverfabrik, der nachmalige Kriegsminister Correa Barreto, hätte gelangt hätte, daß die kaiserliche Artillerie reichlich, die kaiserliche Artillerie nicht in Munition versehen war. Trotzdem verstanden die Offiziere der Revolutionäre nachsichtsvoller, aber nicht ohne die Verhängung und dem Bereiche der königlichen Gewehre, die mit kaiserlicher Sicherheit das Häuflein der Verteilung lüchelten. Machado Santos war damals Deputierter. Er hatte sich am Abend zuvor, als man ihn gewissermaßen im Triumph auf die Rotunde führte, bei dem angewöhnten Sitze auf dem Verbe eine Zubereitung zugegossen und konnte nicht so schnell fort wie seine Kameraden. So kam es denn, daß er als der letzte Offizier auf der Rotunde blieb. Und nun soll sich natürlich die Verewaltung seiner Besonnenen bemächtigt haben. Aber zwei Marine-Unteroffiziere hatten sich hinter Machado Santos — wie man mir versichert, mit Pistolen in den Händen — und erklärten den Soldaten und Zivilisten: „Unser Kommandant flieht nicht. Wo wir sind, da bleibt auch er.“ Und diese recht fröhliche Versicherung — bekanntlich macht ja der Ton die Musik — machte genügend Eindruck auf Machado Santos, so daß er es vorzog, lieber den königlichen Gemeyern als den Willen seiner Anhänger Trost zu bieten. Er blieb und die Revolution siegte. Nicht durch die Tapferkeit ihrer Anhänger, sondern lediglich durch die Feigheit der Königlich und durch die mehr als fragwürdige Haltung des Ministerpräsidenten. Das Volk aber verehrt seit dieser mythischen Stunde Serra Machado Santos als Held und Befreier. Das Parlament hat ihm einen Ehrenlohn bewilligt, den er dazu verwendet, sich möglichst viele Anhänger zu schaffen. Er gilt heute immer noch als „der Mann“ und eine Bewegung, an deren Spitze er steht, kann die ernstlichen Folgen haben. Er hat in seiner Gefolgschaft fast die ganze Marine und einen großen Teil der gemäßigten Carbonarios, so daß er ein gutes Gegenmittel zu Alfonso Costa bildet, dessen Todestod er ist. Sollte es ihm gelingen, Einfluß auf die Regierung Portugals zu gewinnen, so kann diese nur gut sein, denn bei vielen Gelegenheiten hat er bewiesen, daß er mit offenen Augen durch die Welt geht. Er war von jeher einer der Wenigen, die immer dazu reiten, die Großmannschaft, die der Zeitgenossen der republikanischen Regierungen ist, beiseite zu lassen und portugiesische Politik wenigstens nur zum eigenen portugiesischen Gebrauche zu treiben. (Nach einer Erklärung der portugiesischen Regierung soll Machado dos Santos verhaftet worden sein.)

Die Portugiesen kommen.

c. B. Rotterdam, 21. Dezember. Wie aus Paris gemeldet wird, soll es mit der Abwendung der Portugiesen an die französische Front nunmehr ernst werden. Das „Journal“ meldet aus Lissabon, daß Portugal seit seinem aktiven Eintritt in den Weltkrieg am 8. März ds. Js. alle Anstrengungen gemacht habe, die Alliierten zu unterstützen. Es hat eine Armee neu formiert und ihr eine große Verteidigungsfähigkeit gegeben. Frankreich wird mit der Hilfe portugiesischer Truppen, welche unter dem Titel portugiesisches Expeditionskorps nach Frankreich gehen werden, bestehen vorläufig nur aus zwei Divisionen.

Vermischte Kriegsnachrichten

Der Feldzug in Ostafrika.

WTB. London, 21. Dezember. (Amtlich.) General Smuts meldet aus Ostafrika, daß die Kämpfe in der Nachbarschaft von Ribata fortbauerten. Starke feindliche Angriffe wurden am 15. Dezember abgeblasen. In der Nacht vom 15. auf den 16. Dezember wurden einige schwache deutsche Abteilungen, die sich in unserem ausgegebenen Stellungen festgesetzt hatten, endgültig daraus vertrieben. Am 17. Dezember wurde ein wichtiger Höhenrücken nordöstlich von Ribata erobert und gehalten. Unsere Flugzeuge machten erfolgreiche Bombenbesuche und verursachten ansehnliche Verluste.

Die Einheitsfront soll endlich verwirklicht werden.

c. B. Stockholm, 21. Dezember. Das Organ der russischen Militärpresse, der „Ruski Inoizid“, will aus zuverlässiger Quelle erfahren haben, daß der Gedanke der Einheitsfront seiner Verwirklichung entgegensteht. Zwischen Rußland und seinen westlichen Verbündeten sind Vereinbarungen getroffen worden, die auf die Schaffung eines gemeinsamen Kriegesrates hingingen, dem der Oberbefehl über alle Operationen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen übertragen werden soll.

Den Engländern entwirft!

c. B. Christiania, 20. Dez. Der große deutsche U-Bootdampfer „Prinz Friedrich Wilhelm“, der von Bergen kommend am 15. Dezember die britische Sperrette durchbrach, passierte nach der „Sjøfartstidende“ am 18. Dez. Christiansfjord mit Südnord und dürfte jetzt in Sicherheit vor den Engländern die Ostsee erreicht haben.

Bankrott der amerikanischen Friedensliga.

c. B. Newtredon, 20. Dez. Die amerikanische Friedensliga hat nach Belegungen ihrer Blätter aus New York unter dem Vorwand der früheren Verschulden einen Bankrott abgeblasen, bei dem Lord Aberdeen der belgische Generalkonstul, Oberbefehlshaber von der New Yorker Staatszeitung und der deutsche Hauptmann Seder teil-

nahmen. Die Stadtsandie Begrüßungsfesttagemaße an die Ministerpräsidenten Eriag und Lord George und an den Reichstagsleiter Wehmann Hollman.

Wohnungsfrage und Volkskrankheiten.

Neue Untersuchungen eines berühmten Hygienikers.

Der landläufigen Ansicht, daß zwischen der Beschaffenheit der Wohnungen und dem Gesundheitszustand der Bevölkerung ein unmittelbarer Zusammenhang besteht, tritt der bekannte Hygieniker Prof. Dr. F. J. G. in einer der bemerkenswertesten Abhandlungen entgegen, an der man heute, wo die Lösung der Wohnungsfrage und in Verbindung damit das Bevölkerungsproblem im Vordergrund des öffentlichen Interesses steht, nicht unbeachtet vorbeigehen kann. Flügge wendet sich vor allem gegen die Behauptung, daß das Kleinhaus an sich dem großen Mietshaus hygienisch überlegen sei, und daß die wichtigsten Volkskrankheiten ihre Brutstätte in den großstädtischen Wohnungen haben. Auf Grund seiner Untersuchungen über die Beschaffenheit der großstädtischen Wohnungen kommt er zum Schluß, daß die Wohnung an sich ebenso bei der im Westen Deutschlands vorherrschenden weiträumigen Bauweise wie bei dem Waldemietthaus von gleicher Trostlosigkeit sein kann, und daß gleich schlechte Zustände in kleinen Städten, auf dem Lande und in den Großstädten herrschen, daß aber in den Großstädten gemeinlich die unbedingtesten Wohnungsverhältnisse in der höchsten Maße vorhanden sind wie auf dem Lande, und zwar deshalb, weil nicht die Beschaffenheit der Einzelwohnung und die Wohnmöglichkeit, sondern vielmehr die Belebungsstärke daran schuld ist, d. h. die Häufig zahlreicher Wohnungen in einem Hause und das gezungene Leben innerlich ausgedehnter Haus- und Hofbauten. Flügge lehnt es entschieden ab, die allgemeine Sterblichkeit in Stadt und Land direkt auf Wohnungseinflüsse zurückzuführen. Zum Beweis für die Richtigkeit seiner Annahme beruht er sich auf die Tatsache, daß zurzeit ein Unterchied der Sterblichkeit zu Ungunsten der Großstadt beim weiblichen Geschlecht überhaupt nicht besteht, während bei den 30-70jährigen Männern die Sterblichkeit in den Großstädten zweifelslos höher ist. Aus dieser Tatsache folgert er, daß die Wohnweise für die erhöhte Sterblichkeit nicht verantwortlich gemacht werden kann, da die Frauen und die Jugendlichen sich viel anbauender in den Wohnungen aufhalten als die Männer. Die Beseitigung der Gesundheitsverhältnisse in besonderen ländlichen Mutterbesetzungen liegt Flügge ab, weil es sich dort immer nur um eine Auslese von Familien handelt, die schon von vornherein besonderen Wert auf gesunde Lebensweise legen und auch wirtschaftlich dazu in der Lage sind.

Was die besonderen Wohnungsverhältnisse betrifft, so ist Flügge nicht der Ansicht, daß die städtischen Wohnungen einen Einfluß auf die Lebensfähigkeit des Säuglings ausüben. Jedenfalls ist ein solcher etwaiger Einfluß von ganz untergeordneter Natur gegenüber anderen viel wichtigeren Einflüssen, unter denen namentlich das Selbstblinden seitens der Mütter in erster Linie steht. Auch die weiterrückereitete Ansicht, daß die Tuberkulose eine Wohnungsverhältnisse im engeren Sinne des Wortes sei, ist Flügge abgelehnt. Er betont, daß Jugendliche und Frauen die sich am meisten in der Wohnung aufhalten, weniger davon betroffen werden, als die Männer im erwachsenen Alter, und daß somit ein maßgebender Einfluß der städtischen Wohnungen sich in diesem Sinne nicht folgern läßt. Von besonderer Wichtigkeit ist sein Hinweis darauf, daß die Entwicklung der Lungentuberkulose 5 bis 10, im Mittel 6 1/2 Jahre in Anspruch nimmt, und daß mithin die Wohnung, in der der Kranke stirbt, in der Großstadt fast niemals die Wohnung ist, in der die Tuberkulose bei ihm begonnen hat. Ueber die Beziehungen der Wohnung zur Ernährungsgasse, zur Miltäritätigkeit und zu den Gesundheitsverhältnissen der Schulfinder läßt sich aus den bisherigen Untersuchungen nur Flügge kein bestimmter Schluß ziehen, er beschränkt sich, daß der Landbewohner in dieser Hinsicht besser dastehen, führt das aber in wesentlichen auf den Einfluß des Luftschadens in freier Luft außerhalb der Wohnung zurück.

Ein Mittel zur Abhilfe der gesundheitlichen Schäden erblickt Flügge nicht in einer Verbesserung der Einzelwohnungen, sondern in einer Verbesserung der Sanierungsarbeiten und vor allem in der Schaffung von Freizeitanlagen in solcher Zahl und Ausdehnung, daß jedem Bewohner gelegentlich ein Aufenthalt im Freien ermöglicht wird. Die Beseitigung der Schäden im Innern der Einzelwohnung soll deshalb natürlich nicht vernachlässigt werden, aber sie kommt erst in zweiter Linie in Betracht, nachdem die richtige Siedlungsart hergestellt und die Jugend wieder dem Freien zugeführt ist.

Deutsches Reich

Moltke über Hindenburg.

Der schwedische Legationsrat Fredrik Wappe, der in den Jahren 1888/90 Attache bei der schwedischen Gesandtschaft in Berlin war, hat einem Mitarbeiter des „Svenska Dagbladet“ folgende Erinnerungen an Hindenburg aus der damaligen Zeit erzählt: Der schwedische Diplomat wohnte um jene Zeit in der Dorotheenstraße gegenüber der Kriegsalabende und begegnete fast täglich einem rüstlichen preussischen Offizier, der in derselben Straße wohnte und sich zur Kriegsalabende begab. Dem jungen Attache, der selbst 1,84 Meter groß ist, fiel dieser preussische Offizier auf, da er noch einen haben Kopf größer war als er selbst. Bei einer Gelegenheit trat er zu mir, und ich hatte den Eindruck, daß er mich nicht kannte, und daß er eine alte Person war. Ich sagte ihm, daß er sehr guter Laune war, fragte er ihn, was denn dieser rüstliche Generalstabsoffizier sei. Ja, das sei der Major von Hindenburg und Benedendorff, erklärte der Feldmarschall, und er hatte Vorstellungen über Strategie an der Kriegsalabende. Moltke fragte mich hinzu, daß dieser ein außerordentlich prächtiger und vielversprechender Offizier sei und daß er sicher eine gute Zukunft hätte, solange er, Moltke, noch lebe. Wie es allerdings nach seinem Tode werden würde, konnte er nicht voraussetzen. Auf die Frage des Attaches, was ihn zu dieser Bemerkung veranlaßte, sagte der alte Feldmarschall: „Ja, Hindenburg hat so tolle tolle Selbstvertrauen, daß er seinen Willen absolut nicht unter dem eines anderen beugen will, und nur das tut, was er selbst will. Ich für meinen Teil habe gerazugesehen, daß alles, was Hindenburg in die Hände nimmt, ausgezeichnet vorläuft, und insofern lasse ich ihm seinen Willen. Ob aber mein Ratgeber dieselben Rücksichten nehmen wird, ist ja nicht sicher.“

Zum neuen österreichischen Kabinett. c. B. Wien, 21. Dezbr. Dr. Egid Müller hat in seiner letzten Kabinets beim Kaiser am Dienstag auf eine direkte Anfrage wie weit der Kaiser den Auftrag von Dr. Egid Müller vollziehen zu sehen wünscht, erwidert, daß der Kaiser die Ansicht habe, das Kabinett Egid Müller selbstlich mit der Erledigung der Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn und mit der Durchführung der Vertragsverhandlungen mit Deutschland zu beauftragen. Auf dieser Grundlage war es nicht möglich, ein Kabinett zu bilden. Es trat nun Clam-Martinich in den Vordergrund. Der Führer der Rechten konnte schon heute, wie bereits gemeldet, das Kabinett bilden. Interessant sind die Persönlichkeiten der Landmannsminister, nämlich Dr. Bärenreiter als deutscher und Dr. Bobrginisch als galizischer Landmannsminister, ein scheidender wird nicht ernannt. Vertrauensmänner der Rechten im Kabinett sind Graf Clam-Martinich und Dr. Ernk. Sie haben ein politisches Gegenstück in Dr. Urban und Dr. Bärenreiter. Die übrigen gelten als unpolitisch. Von den deutschen Parteien wird Graf Clam-Martinich nicht als Vertrauensgänger der herrschenden scheidlichen Fraktion angesehen, sondern als Vertreter des Großgrundbesitzes von Böhmen. Man sagt in deutschen Kreisen, daß sein mehr als zweijähriger Aufenthalt an der Front, wie er selbst wiederholt öffentlich erklärt hat, viel dazu beigetragen hat, seine früheren nationalen Ansichten zu ändern. Morgen vormittag wird die Ministerliste dem Kaiser vorgelegt, für übermorgen die Abkündigung erwartet. An den scheidlichen Ausgleichsverhandlungen wird nichts geändert. Der Ausgleich wird in kürzester Frist erledigt. Dann werden sofort die Verhandlungen mit Deutschland begonnen.

Wien, 21. Dezember. Dem „Neuen Wiener Tagblatt“ zufolge ist in der gestrigen Konferenz des Vorstandes des Deutschnationalen Verbandes mit dem künftigen Ministerpräsidenten Clam-Martinich feigelegt worden, daß der Ausgleich mit Ungarn der parlamentarischen Erledigung zugeführt werden wird. Die Regierung werde innerhalb kurzer Zeit die Vorbereitungen für eine geordnete Arbeit des Reichsrates schaffen.

Die Wahl Tiszas zum Reichspräsidenten des Palatin.

E. K. Budapest, 21. Dezember. Das Abgeordnetenhaus wählte mit 210 Stimmen den Grafen Stefan Tisza zum Reichspräsidenten des Palatin. Dem es bei der Krönung obliegt, gemeinsam mit dem Kaiserlich die Krönung vorzunehmen. Die Opposition gab sich für Ergebungsfähig ab, trotzdem sich dieser die Kandidatur vorbehalten hat. Die Mehrheit besteht aus dem Ministerpräsidenten bei der Bekanntgabe der Wahltschritte Opposition, trotzdem er weder während des Wahltschritte noch bei der Verkündung des Ergebnisses im Sitzungssaal anwesend war. Die Wahl muß nun durch die Mitglieder des Magnatenhauses bestätigt werden. Das Abgeordnetenhaus hat sich bis zum 20. dem Krönungstage, vertagt und wird um 6 Uhr früh zu einer gemeinsamen Sitzung mit dem Magnatenhaus zusammenzutreten, da der ganze Krönungsauf im Rahmen einer Reichstagsaktion vollzogen werden muß. Nach der Krönung wird das Parlament bis zum 10. Januar vertagt.

Aus England.

c. B. Stockholm, 21. Dezember. Großes Aufsehen erregt das Gedächtnis Gergie Fjorholms in der Petersburger reaktionären Zeitung „Ruskoje Snanja“. Er war aus der Reaktion der „Snanja“ und aus dem russischen Volkswortebande ausgetrieben, weil der Vorsitzende des Verbandes ihn beauftragt hatte, Wjstulow zu ermorden. Für diese Ermordung, die reaktionäre Antwort auf Wjstulows Dankschreiben sein sollte, wurden ihm 300 Rubel verprochen. Nach dem Volkswortbande wollte er sich nicht weigern, den ganzen Werk-anhalt anzunehmen, danach hatte er aber die Kommissarjation des Verbannten in der Wjstulow verlassen, alle Einzelheiten darüber zu veröffentlichen.

Städtischer Eierverkauf.

Der Verkauf der Stadt überweisen Eier wird am Freitag, den 22. Dezember 1916, in der Tafelmühle fortgesetzt.

Als Käufer werden die Inhaber der Lebensmittelkarte mit den Nummern 34 001 bis 39 900 zugelassen. Die Abgabe erfolgt in der Zeit von 8 bis 12 Uhr vormittags an die Haushalte mit den Nummern 34 001 bis 35 500 und von 2 bis 6 Uhr nachmittags an die Haushalte mit den Nummern 35 501 bis 39 000. In jeden Haushalt werden so viel Eier verabfolgt, als Haushaltungsangehörige auf dem Lebensmittelkarte verzeichnet sind.

Der Verkaufspreis beträgt 33 Pfennig für das Stück. Beim Verkauf ist der Lebensmittelkarte vorzulegen. Das Publikum wird ersucht, abgegebene Geld (vor allem Kupfergeld) bereit zu halten. Der Verkauf ist nur innerhalb 3 Tagen gestattet. Halle, den 21. Dezember 1916.

Der Magistat.

Stierens Kreis. Dem Rastleiter Paul Kerlich, aus Berlin, wurde das Stierens Kreis verliehen.

Der holländische Schwamm-Bereits von 1916 besing am Sonntag im Saal des Schouwburgtheater sein erstes Weihnachtsfest an dem außer den fast vollständigen Gemeindefreier und viele Gäste teilnahmen. Die jungen, im Saal geschätzten Gestalten boten ein entzückendes Bild unter dem brennenden Scheinbaum. Nach der mit großem Beifall aufgenommenen Weihnachtsfeier der 1. Vorbestanden, Frau Landesministerin Deder, gelang es den Damen des Vereins, das Licht nur in den neuen Element, sondern auch auf dem Gebiete der Interlokutionen und der öffentlichen Leben zu vernehmen und daselbst einige Gellungsbeiträge waren gleich ansprechend, ganz besonders die mit

